

Alles außer Schnee

Die Dominikanische Republik besteht nicht nur aus All-Inclusive-Stränden/Trekking auf dem Pico Duarte

von RÜDIGER BRAUN

„Oh Gott, ist das kalt“, stöhnt Dagmar. Die Hamburgerin windet sich trotz dicker Jacke in ihrem Schlafsack. Auch die anderen sechs Teilnehmer der Tour schlottern bei den niedrigeren Temperaturen auf 2500 Metern Höhe in der Berghütte ganz schön. Der Wind bläst durch Kiefern, und die Gruppe hat nur Luftmatratzen als Unterlagen. Trotzdem müssen wir morgen früh alle fit sein. Bis zum Gipfel des Pico Duarte haben die drei Frauen und die fünf Männer noch rund 640 Höhenmeter und gut fünf Kilometer Wanderstrecke zu überwinden. Bergtouren sind nun mal nichts für Weicheier. Kaum zu glauben, dass bloß um die 200 Kilometer entfernt von dieser Hütte Touristen unter Palmen Cuba Libre schlürfen und froh sind, wenn sie vor den 32°C Hitze mal in ihre klimatisierten Apartments fliehen können. Der Pico Duarte liegt nämlich nicht in den italienischen Alpen, sondern mitten in der Karibik. Im Herzen der Dominikanischen Republik bildet der nach dem Republikgründer Pablo Duarte benannte Berg den majestätischen Mittelpunkt der 250 Kilometer langen Kette „Cordillera Central“. In den Genuss eines Aufstiegs kommen jedoch kaum jene All-Inclusive-Touristen, die sich in den Resorts an der Punta Cana oder in Samaná mit drei warmen Mahlzeiten am Tag, Drinks am Strand und Aerobic mit dunkelhäutigen Animatoren verwöhnen lassen. Es sind eher Individualtouristen, die sich mit erfahrenen Führern auf ein spannendes Abenteuer einlassen. Die Krönung ist ein Panorama-blick über verwegene Berglandschaften in 3087 Metern Höhe. Eigentlich können Besucher des boomenden Ferienparadieses schon seit zwanzig Jahren die Naturschönheiten der Dominikanischen Republik erwandern. Doch die in Puerto Plata landenden Touristen lassen sich zumeist sofort von Bussen in komfortable Strandhotels fahren. Domrep, das ist für die meisten weicher Sand, türkisblaues Meer, abhängen unter Palmen und Merengue. Das alles ist ja nicht verkehrt. Aber es ist eben nur ein Bruchteil der Wahrheit. Wer den Urlaub nur in den meist von europäischen Unternehmen geleiteten Resorts verbringt, sieht kaum etwas von den rund 30 Nationalparks mit Bergen im Landesinnern, er lernt nicht die von Fregattvögeln umschwirrten Felsinseln des Naturparks „Los Haitises“ im Nordosten kennen, sieht keine Spitzmaulkrokodile im Salzsee Lago Enriquillo und erfährt vor allem nichts über die Gelassenheit und Freundlichkeit der Dominikaner, die vor ihren bunt bemalten Wohnhütten im Garten gezogene Bananen und Mangos feilbieten. Ohne von dem All-Inclusive-Konzept vollkommen abzuweichen, versucht das Tourismusministerium der Inselrepublik seit einigen Jahren zumindest einen Teil des Touristenstroms auch ins Landesinnere zu locken. Das Image spielt eine Rolle, aber nicht die wichtigste. Die Wertschöpfung soll nicht mehr allein den großen Hotelketten überlassen bleiben. Auch kleine Pensionen fern der Strände sowie Kunsthandwerker oder Händler sollen von der Reiselust profitieren. Die Dominikanische Republik hat nicht zuletzt des Tourismus' wegen einen bis ins Jahr 2008 reichenden Strukturplan aufgelegt. Die Küstenstraße nach Samaná im Norden soll ausgebaut, Mülldeponien eingerichtet und ein neuer Flughafen gebaut werden. Oberstes Ziel der Anstrengungen: Touristen sollen mehr als bisher mit Mietwagen die Insel auf eigene Faust erkunden. Dafür soll auch die Zimmerkapazität der Republik um 20 000 Einheiten aufgestockt werden. Einer, der sich schon seit fünf Jahren der Individualreisenden annimmt, ist der gebürtige Österreicher Rudi Baumer. Vor zehn Jahren war der leidenschaftliche Bergwanderer und Mountainbike-Fahrer selbst als Tourist auf der Insel herumgereist. „Ich hab damals gedacht, dass ich hier unbedingt nochmal herfahren muss“, sagt Baumer. Die Gelegenheit ergab sich, als zwei Freunde des Gastronomieausstatters die Idee hatten, auf der Dominikanischen Republik eine Kneipe zu eröffnen. Anders als seine von Aussteigerträumen geblendeten Kumpanen, fasste Baumer in dem mittelamerikanischen Land tatsächlich Fuß. Baumer konnte sich als Führer für Mountain-Bike-Touren etablieren. Inzwischen hat er eine eigene Touristenpension im Süden des Landes, die Rancho Cascada, eröffnet. Von dort bricht er mit seinen Gästen zu mehrtägigen Reit-, Rad- oder Wandertouren auf. Der Umzug, sagt er, sei ihm nicht schwer gefallen: „Alles, was ich früher in Österreich gemacht habe, mache ich hier auch. Ich habe mein Hobby zu meinem Beruf gemacht.“ Dazu gehört auch, durchtrainierte Wanderer in zwei Tagen auf die Spitze des höchsten karibischen Berges zu führen. Diese Tour beginnt etwa 1000 Meter über dem Meeresspiegel bei der Hütte am Nationalparkeingang „La Cienega“ mit dem Bepacken mehrerer Mulis. Die geduldigen Esel-Pferd-Kreuzungen taugen nicht nur als Lastenträger. Manchem erschöpften Bergwanderer helfen die trittfesten Tiere auch als kletternder Untersatz aus der Patsche. Der Gang über eine schmale Holzbrücke nahe der Basishütte ist wie ein Abschied von der Zivilisation. Zuerst kämpfen die Wanderer mit vermatschten Wegstrecken, später geht es durch ausgewaschene

Pfade. Dann beginnen steile Serpentinien mit losem vulkanischem Basaltstein. Gute Bergwanderer haben durchaus noch Luft, um mit ihren Kameraden über die Umgebung zu plaudern. Andere müssen mit ihren Kräften etwas haushalten. Sehen die Wanderer zu Beginn noch Bambus, Palmen und die riesige Zuckerrohrart Cana Brava, streifen sie nach der Hälfte des Weges allenfalls noch Riesenfarne, fremdartige Urgewächse, an denen sich einst schon Dinosaurier gütlich taten. Die Panoramen der höheren Lagen erinnern mit ihren Kiefernwäldern eher an europäische Gebirge. Kein Wunder, ist die Cordillera Central bei Insidern auch als „Dominikanische Alpen“ bekannt. In den unteren Lagen schwirren oft Papageien über die Trekker hinweg, später vernimmt man immer wieder den melancholischen Ruf des kleinen grünen Vogels, den Einheimische Chicui, Englischsprachige Tody nennen. Das hübsche Tier wird man aber kaum selbst zu Gesicht bekommen. Ganz im Gegensatz zu den kleinen Palmkrähen, die oben bei der Hütte La Comparticion in den Kiefern hocken. Warum tun sich Ferntouristen den 48 Kilometer langen Marsch an? „Weil ich gerne an Grenzen stoße“, sagt Dagmar. Bergwandern in den Alpen sei ja etwas Normales, nicht aber in den Tropen. „Ich fand es einfach ein spannendes Kontrastprogramm zu den Stränden“, erklärt sie ihre Neugierde. Als sie oben neben der Büste des Republikgründers auf dem Pico Duarte stand, habe sie gedacht: „Mensch Kleine, dass du das geschafft hast.“ Auch die anderen Tourteilnehmer sind hingerissen. Was für ein Anblick: Die in Wolken gehüllten Täler im Südwesten oder der benachbarte Gipfel des Loma Pelona. „Das war's echt wert“, sagt der junge hochgewachsene Stefan. Digitalkameras klicken. Der Wiener Bergführer Rudi grinst vergnügt. Er weiß: Alles, was man zum Leben braucht, hat man in der Dominikanischen Republik: Berge, Palmen, Meer. Alles – außer Schnee.